

BILL FITZHUGH

Der Kammerjäger



ROMAN

EDEL
ELEMENTS

wirklich! Was spielt das denn schon für eine Rolle?»

Chantalle schüttelte den Kopf, peinlich berührt von Klaus' Berufsethik.

»Nun«, sagte Marcel keuchend, als er sich erhob, um Chantalle zur Tür zu bringen, »ich möchte Ihre Zeit nicht noch länger beanspruchen. Das hier ist mein Problem, und ich werde irgendwie damit fertig werden müssen.«

»Nun, viel Glück, *mon ami*. Kommen Sie doch wieder mal auf mich zurück.« Sie küsste Marcel auf die Wangen und verschwand mit einem »Ciao!«.

»Was ist mit diesem neuen Amerikaner, dem Cowboy?«, fragte Jean vom Sofa aus. Er stellte sich einen rauhen, sonnengegerbten Grobian vor, in verblichenen Jeans und handvernähten, ölgegerbten Stiefeln aus Rindboxleder mit leichter Karreespitze. »Nein. Nach dem, was ich über ihn höre, fehlt ihm die Raffinesse, die wir hier benötigen. Und ich wäre dir dankbar, wenn du den Nigerianer gar nicht erst erwähnst. Zwei Meter groß und schwarz wie Kohle, würde er in der Schweiz wohl etwas auffallen. Nein, ich befürchte, wir werden einige Angebote einholen müssen.« Sein Tonfall verriet tiefe Abneigung gegen Werbung jeglicher Art.

»Ich weiß wirklich nicht, wieso du so entsetzt tust«, meinte Jean. »Das letzte Mal hat es doch hervorragend funktioniert.« Er ging zu einem großen Aktenschrank hinüber.

»Es gefällt mir deswegen nicht«, sagte Marcel verärgert, »weil es eigentlich so gedacht ist, dass die Leute zu mir kommen, weil ich über so hervorragende Kontakte verfüge, nicht weil ich nicht weiß, wie man Stellenanzeigen benutzt.«

»Aber es funktioniert trotzdem«, entgegnete Jean und zog eine Schublade heraus, die mit Akten voll gestopft war. »Wo soll ich sie reinsetzen? In die *Daily Mail*? Wir könnten nach London gehen und ...«

»Nein«, unterbrach Marcel, »die *New York Times* ist viel preiswerter pro Tausend, vor allem die Sonntagsausgabe.«

Jean fand die Mappe mit den Anzeigen. »Und welche wollen wir verwenden? ›Suche erfahrenen Sterbebegleiter?«

»Nein. Man darf nie dieselbe zweimal hintereinander benutzen.« Marcel watschelte zu Jean hinüber.

»Na gut«, sagte Jean und blätterte weiter. »Wie wär's mit der ›Suche Totengräber?«

»Die mag ich nicht«, erschauerte Marcel. »Die ist mir zu makaber. «

»Bestattungsunternehmer?«

»Nein.«

»Trauerberater?«

»Nein, die gefallen mir alle nicht.« Marcel sah aus, als könnte er gleich anfangen zu schmollen. »Ich fürchte, wir werden eine neue schreiben müssen.«

Einen Augenblick standen sie schweigend da und überlegten. Jeans Gedanken wanderten zu einem Sakko, einreihig, modisch etwas höher geknöpft, aus solider Schurwolle, den er an diesem Morgen in einem Katalog gesehen hatte.

Plötzlich kam sich Marcel, die Stirn gerunzelt, ganz schlau vor. Er wandte sich zu Jean und verkündete selbstgefällig: »Ich hab's!«

Bobs Selbstsicherheit nahm dramatisch ab, als er an diesem Nachmittag das Haus betrat,

und so steuerte er erst seinen Wanzsaal an, um sich dort etwas Inspiration zu holen.

An einem Nagel auf der Innenseite der Tür hing Bobs spezialangefertigte Baseballmütze, ein Geschenk von Mary zu seinem letzten Geburtstag. Der größte Teil der Mütze war tintenschwarz, nur der Knopf auf der Spitze und der kurze, abgerundete Schirm waren dunkelrot. Aber das Wesentliche war das, was über die Vorderseite in fetten, dunkelroten Buchstaben gestickt war: Terminator. Dieses Wort und die bedrohliche schwarz-rote Farbgebung verliehen Bob ein Gefühl von Macht, und so drückte er sich die Mütze auf den Kopf, während er zu seinem Schreibtisch eilte.

Er nahm seine Lupe und ging zu dem Insektarium mit der Blutsaugenden Kegelnase (*Triatoma sanguisuga*) hinüber, manchmal auch Mexikanische Bettwanze genannt. Eingehend betrachtete er eine der Wanzen, die neben der Glaswand hockte.

Die Blutsaugende Kegelnase hatte eine Figur wie ein Miniaturtennisschläger, mit Augen, Beinen und winzigen Antennen an der Spitze eines sich verjüngenden Griffs. Ihr rechteckiger Hinterleib war braun und mit orangeroten Streifen versehen, die bis zu den Seiten verliefen. Der Thorax war stämmig und besaß einen leichten Kamm, der die Seiten horizontal überspannte. Der schmale Kopf endete in einem bedrohlichen, sich verjüngenden Rüssel, anders als der typische gebogene Rüssel, der bei den anderen Mitgliedern der *Reduviidae*-Familie anzutreffen war. Es war ein elegantes Tötungswerkzeug, erbarmungslos und endgültig in seiner Anwendung.

Bob legte die Lupe auf den Tisch und bereitete sich darauf vor, seiner Mary gegenüberzutreten. Er nahm an, dass Mary gerade dabei wäre, sich für einen weiteren Abend im Coffee Shop fertig zu machen. Das würde kein leichtes Verkaufsgespräch werden.

Er betrat das Schlafzimmer und verkündete mit einer großartigen Geste: »Schatz, ich hab eine tolle Neuigkeit!«

»Ahhh!«, schrie Mary. Sie hatte Bob nicht so früh zurückerwartet, sodass sein plötzliches Erscheinen und seine begeisterte Verkündung sie veranlassten, auf das Bett zu fallen, während sie sich abstrampelte, in eine Strumpfhose hineinzukommen, die eine unanständige Laufmasche am Oberschenkel hatte.

Bob sprang aufs Bett und begann Marys Nacken zu küssen.

»Was machst du hier? Ich dachte, du bist in Brooklyn.«

»Wie gesagt, ich habe super Neuigkeiten!«

»Hast du eine Gehaltserhöhung bekommen?«, fragte Mary zwischen den Küssen.

»Besser«, sagte Bob.

»Hat man dich etwa zum Supervisor ernannt?«

»Besser«, erwiderte er.

»Nun sag's schon ...« Mary war nicht in der Stimmung für Ratespiele, aber Bobs spielerisches Wesen brachte sie immer zum Lächeln.

»Ich bin gefeuert worden!«

Ihr Lächeln verschwand. Sie schob Bob auf den Boden. Das war nicht gerade das, woran sie gedacht hatte, als Bob verkündete, er hätte eine tolle Neuigkeit.

»Du bist was?!«, fragte sie.

»Na ja, genau genommen habe ich gekündigt, aber eine Sekunde später hat Rick mich

gefeuert, es kommt also drauf an, wie man es betrachtet. Ich hab so meine Zweifel, ob ich Anspruch auf Arbeitslosengeld habe, weil ich ihm meinen Sprühstab in die Nase gestoßen habe, aber er hat mich provoziert. Er hat mir die übliche Scheiße erzählt, weißt du, dass ich wieder mein Parathion verdreifachen soll. Und so hab ich ...« »Bob, auch wenn er dir gesagt hätte, du sollst die verdammten Viecher essen! Du weißt genau, dass wir uns das nicht leisten können!«

Die untypische Verwendung von lasterhaftem Wortschatz betonte Marys Aufregung, fand Bob.

»Na komm, sei nicht so negativ. Das ist toll! Wenn du mal drüber nachdenkst. Es könnte auch nicht besser sein, wenn wir es geplant hätten. Das Timing ist ideal«, sagte Bob, wobei er der Wahrheit mehr als nur einen kleinen Drall gab.

»Bob, nein, das können wir nicht machen«, stellte sich Mary stur. »Wir können uns das im Moment absolut nicht leisten, also fang gar nicht erst an.«

Die finanzielle Situation der Dillons ähnelte der vieler amerikanischer Familien. Selbst als Mary bei der Sparkasse gearbeitet hatte und Bob ganztags bei Käfer-EX, erlaubte ihr gemeinsames Einkommen ihnen nur, das Allernötigste zu bezahlen und so viel zu sparen, dass sie die nächste größere Autoreparatur bezahlen konnten oder den gelegentlichen Wochenendausflug an die Küste von New Jersey.

Auf dem Höhepunkt hatten ihre Ersparnisse ganze tausendsechshundertneunundachtzig Dollar erreicht, aber dann musste Katy sich einer kleinen Operation unterziehen. Da das Programm mit den abzugsfähigen zweitausend Dollar der einzige Weg war, sich vollständige medizinische Betreuung zu leisten, und da der Kongress beschlossen hatte, dass es wirklich keine Krise des Gesundheitssystems gab, mit der man fertig werden musste, waren die Dillon-Ersparnisse schon längst aufgebraucht. Und nachdem Mary so weit abgestiegen war, dass sie nur noch Trinkgeld verdiente, und Bobs Gehaltsschecks bestenfalls mager waren, hatten sich die unbezahlten Rechnungen schnell angesammelt. Tatsächlich trennten sie nur noch wenige Monate von dem Zustand, obdachlos zu werden oder Freunde und Verwandte um Bargeld anpumpen zu müssen.

»Na komm, Schatz, denk mal drüber nach«, drängte Bob, »jeder macht sich Sorgen um die Umwelt, stimmt's? Und niemand mag Kakerlaken und Termiten. Addier diese Tatsachen zusammen, und was erscheint sofort vor deinem geistigen Auge?«

»Visionen von Bankrott«, sagte Mary.

»Nein, Dummerchen, Bobs Vollbiologische Schädlingsvernichtung!«

»O nein, nicht schon wieder.«

»Ich sag dir, Liebes, es gibt keinen besseren Zeitpunkt als jetzt, um damit anzufangen.«

»Womit?!«, wollte Mary wissen. »Hast du in letzter Zeit mal unseren Kontoauszug gesehen? Ohne Geld kannst du kein Geschäft gründen, so einfach ist das. Und wenn du dich mal gut umsiehst, Mr. Risikokapital, wirst du bemerken, dass wir nicht nur kein richtiges Geld haben, sondern nicht einmal etwas, das wir verkaufen könnten, um welches zu kriegen.«

Zur Veranschaulichung ihres Arguments nahm Mary ein Stück Goldschmuck von ihrem Frisiertisch und hielt es Bob unter die Nase.

»Tatsächlich ist der Anhänger deiner Großmutter der einzige Wertgegenstand, den wir

noch haben, und du wirst ihn aus meinen toten Fingern herausbrechen müssen, bevor du ihn verkaufst, um dieses Projekt von dir zu finanzieren! Wenn ich hier auch nur noch ein einziges Wörtchen mitzureden habe, dann wird Katy dies eines Tages ihrer Tochter geben und –«

Bob unterbrach sie, seinen Optimismus wie einen stumpfen Gegenstand schwingend. »Schatz, versuch es doch mal so zu sehen: Wenn ich nichts unternehme, dass Leute dreifache Dosen von Parathion versprühen, dann wird Katys Gebärmutter wie eine Pflaume einschrumpfen, sodass sie gar keine Tochter bekommen kann.«

Na gut, dachte Mary, da hat Bob Recht. Aber trotzdem.

»Pratt war heute schon zweimal hier, um die restliche Miete zu kassieren«, sagte Mary in einem Versuch, den Traumexpress zum Entgleisen zu bringen. »Was werden wir dagegen unternehmen?«

Sie stieg in ihre billige und fleckige Polyester-Kellnerin-Uniform und drehte sich um, damit Bob ihr den Reißverschluss zumachen konnte.

»Weißt du, dass du hier hinten etwas hast, das wie Ketchup aussieht?«, fragte Bob.

»Lenk nicht ab«, erwiderte Mary. »Es ist Erdbeersirup.«

»Wie viel schulden wir Pratt?«

»Dreihundertzwanzig Dollar.« Sie drehte sich um und steckte Bob einen Finger ins Gesicht. »Ich will nicht, dass das hier meine Kreditwürdigkeit versaut. Wir müssen die Miete bezahlen!«

Er küsste Marys Fingerspitze. »Du machst dir immer so viel Sorgen«, sagte er. »Ich werd mir irgendwas einfallen lassen, oder wer weiß, vielleicht kriegst du heute Abend ein paar großzügige Trinkgelder. Außerdem juckt es uns überhaupt nicht, wenn wir gerade ein bisschen knapp mit dem Betriebskapital sind.«

»Und wie kommt das, Mr. Rockefeller?«, fragte Mary mit ungezügelm Zynismus.

»Weil«, erwiderte Bob weise, »einer der Vorteile eines vollbiologischen Schädlingsvernichtungsunternehmens niedrige Startkosten sind.«

Bei dem Gedanken an überhaupt irgendwas Niedriges beruhigte sich Mary, und wie immer gefiel ihr Bobs Entschlossenheit, seinen Traum zu verwirklichen.

»Wie lange?«, fragte sie, schon nachgebend.

»Schwer zu sagen. Ich brauch noch ein paar hundert Radwanzen für das Kreuzen, und dann, wenn ich einen bereitwilligen Hauseigentümer finde, der ein paar verseuchte Gebäude hat, und ... Oh! Da fällt mir ein, ein Freund eines Freundes hat Sy Silverstein von meiner Idee erzählt.«

»Sy ›Mir-gehört-die-halbe-Stadt‹ Silverstein? Der Bauunternehmer? Der Sy Silverstein?« Mary war beeindruckt.

»Genau der«, sagte Bob. »Er hockt auf einer Menge Ruinen, ich versuche also, einen Termin bei ihm zu bekommen. Wenn er mich ein paar von seinen Gebäuden benutzen lässt, dann brauche ich nur ein paar Wochen, um die verschiedenen Kreuzungen zu testen, und dann sind wir im Geschäft.«

»Vorausgesetzt, die Viecher funktionieren«, sagte Mary.

»Ja, das stimmt natürlich«, gab Bob zu. »Aber das ist ja gerade das, was diese ganze Sache so aufregend macht, findest du nicht?«

»Ich find es erst aufregend, wenn du deinen ersten Scheck einlöst.«

Inzwischen war sie für einen weiteren Abend an der Fütter-und-Fress-Front bereit. Sie grapschte sich ihre Handtasche und ging nach unten. Bob folgte ihr, in der Hoffnung, die Sache unter Dach und Fach zu bringen.

Sie kamen in die Küche, wo Katy, ihre zehnjährige Tochter, am Tisch saß. Ihre Aufmerksamkeit sprang zwischen einer Schale Cornflakes, einer Wrestling-Zeitschrift und einem alten Fernseher hin und her, wo gerade MTV lief.

Katys Spitzname war »Doodlebug«, der landläufige Name für die Larve des räuberischen Ameisenlöwen (*Hesperoleon abdominalis*).

In ihrem »Doodlebug«-Stadium haben Ameisenlöwen einen ovalen, plumpen Abdomen und einen übergroßen Kopf mit langen dornigen Kiefern, kurzen Beinen und Borsten am ganzen Körper. Aber während der plumpe Abdomen und die übergroße Kopfpotte eine treffende Beschreibung für Katys eigenes Larvenstadium waren, hatte Katy den Spitznamen eigentlich deswegen bekommen, weil sie, als sie klein war, ebenso gefräßig war wie ein Ameisenlöwe.

Jetzt war Katy endlich in ihren Kopf hineingewachsen. Ihr einstmals plumpes und ovales Abdomen verteilte sich nun über eine Gestalt, die groß für ihr Alter war.

Katy war eine ideale Kandidatin für jene Untersuchungen, die gerne eine Kausalbeziehung zwischen im Fernsehen gezeigter Gewalt und der Gewalt von Fernsehzuschauern gegenüber ihren Mitmenschen nachweisen möchten.

In New York aufgewachsen, hatte sie von den zahllosen Gräueltaten gehört, gelesen oder sie sogar selbst erlebt, die die Bürger dieser Stadt aneinander verübten. Und seit sie Kabel und CNN hatten, konnte sie sich überzeugen, dass auf der ganzen Welt ein ähnliches Verhalten an der Tagesordnung war.

Katy war dankbar für die neuen Warnsymbole der Fernsehsender. Das erleichterte ihr die Arbeit, diejenigen Fernsehprogramme zu finden, die sie nicht sehen sollte.

Wenn die Vordenker solcher Organisationen wie »Amerikaner für verantwortungsvolles Fernsehen« mit ihren Theorien richtig lägen, hätte Katy als Folge der ungeheuerlichen Gewalt, die sie über die Medien miterlebt hatte, schon längst ihre beiden Eltern, mehrere Nachbarn und einige Haustiere aus der Nachbarschaft umgebracht haben müssen. Tatsächlich war aber das Gewalttätigste, in das Katy jemals direkt verwickelt gewesen war, eine Tracht Prügel, die sie bezogen hatte, als sie die Nacht mit Ann verbrachte, einer molligen Freundin von ihrer Pfadfinderinnentruppe.

Anns Mutter Lillian war selbst nach Maßstäben der politischen Korrektheit ein überängstlicher Bottich Schmalz, der oft bei Elternabenden gesichtet wurde, wo sie einen verblichenen geblühten Rock trug und versuchte, den *Fänger im Roggen* aus der Schulbibliothek entfernen zu lassen.

Am fraglichen Abend lieh Lillian zwei ihrer Lieblingsfilme aus, die sich die Mädchen ansehen konnten: *Im Zirkus der drei Manegen*, ein typisch dröges Schlockfest mit Zsa Zsa Gabor in der Hauptrolle, und *Polly of the Circus*, ein schlechtes Vehikel für Marion Davies als libidinöse Trapezkünstlerin und mit Clark Gable als dem Priester, dem sie hinterherlibidinierte.

Lillian teilte rote Schaumstoff-Clownnasen und Tüten mit Erdnüssen an die Mädchen